

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 13

Artikel: Einzug in ein kaltes Haus...
Autor: Steenken, E.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EINZUG IN EIN KALTES HAUS...

«Du weisst», schrieb mein Freund, der Forscher, «dass ich nun dank der Nebula-Stiftung nach Amerika fahren kann. Dort wird mein lang gehegter wissenschaftlicher Traum, die Zahn-Caries bei den Pamplu-Indianern zu erforschen, in Erfüllung gehen. Ich bin glücklich und teile Dir folgendes mit: Mein kleines Haus am Rande der Stadt steht Dir nun ganz zur Verfügung. Du magst Dich darin wohl fühlen, von den Musen Herzen lassen, aber vor allem will ich Dir ermöglichen, dass Du Dein Hauptwerk zum glücklichen Ende führen kannst. Gib acht auf das Haus, fege gelegentlich den grossen Gang und respektiere die mannshohe Vase aus der Tschung-Dynastie. Sie ist ein erlesenes Familienstück ...»

Das war ein glückverheissender und ein wahrer Freudesbrief. Ich dankte postwendend und zog schon am dritten Tage ins Haus meines Freundes. Wenn ich ehrlich sein soll, muss ich sagen, dass es mich ein wenig enttäuschte. Es war eng und zugig, und lange vor mir hatten sich andere Lebewesen eingenistet, nämlich Spinnen, Ratten und Fledermäuse. Die Nagetiere vertilgte ich mit Tomorin, das andere Ungeziefer mit dem Besen und Schüben frischen Wassers. Glücklicherweise vermochte ich es zu vernichten, aber ich muss gestehen, dass ich eine ganze Woche im Schweisse meines Angesichts arbeitete.

Endlich war das Haus rein gefegt. Ich stellte meine Schreibmaschine auf, füllte die mannshohe Vase aus der Tschung-Dynastie mit ockergelben Eichenzweigen und rieb mir die Hände. Es konnte losgehen ...

Doch es war empfindlich kalt, und ich beschloss, den Ofen anzuzünden. Herrlicher Ofen, gekachelt und in drei Zimmer hineingebaut. Auf der Bank aus blauen Delfter Platten würde ich mich nach getaner Arbeit ausruhen und von China träumen.

Ein Reisighäuflein war bald geschichtet, Brikett und grösseres Holz bereitgelegt und — ritsch — das Streichholz entzündet.

Oh, sanft geheiztes Zimmer, Friede, Behagen ... In der Phantasie sah ich mich dasitzen, eine Peife im Munde. träumend, planend, von der mütterlichen Wärme umhüllt.

Doch siehe da: der Ofen zog nicht. Ich erneuerte meinen Versuch und verbrauchte auf diese Weise wohl eine halbe Streichholzschachtel. Schliesslich bückte ich mich und blies in das Feuerloch, blies und blies, bis ich dunkelrot anlief. Doch der Effekt war, dass es aus dem ominösen Loch sozusagen wieder herausblies und dass ich über und über mit schwarzem Russ bedeckt war.

«Da soll doch gleich ...», murmelte ich und führte ein langes Schüreisen ein, das ich heftig hin und her bewegte. Etwas schien sich zu bewegen, dann fiel mit heftigem Klirren etwas auf den Rost. Es war erstaunlich und märchenhaft: ich zog einen Topf mit Himbeermarmelade hervor, die ein wenig schimmelig-süsslich roch. Offenbar war ein Geheimfach zur Aufbewahrung wertvoller Konfitüren in dem Ofen angelegt, und es war klar, dass diese Gegenstände den Luftzug unterbanden. Aber wo befand sich die Tür zu diesem Geheimfach? Ich legte das Ohr gegen die Wand und hörte nichts anderes als meinen eigenen Atem. Ich fuhr der Tapete entlang in der Hoffnung, auf einen mysteriösen Knopf zu stossen, schliesslich legte ich mich platt auf den Bauch und schob meinen Kopf vorsichtig in das gähnende Loch hinein. Als ich zurückkrebste, stiess ich die mannshohe Vase aus der Tschung-Dynastie um — sie zerbrach in fünf Teile. Die Tatsache, dass mein Freund seine Caries-Forschungen bei den Pamplu-Indianern unter Umständen auf fünf Jahre ausdehnen würde, tröstete mich schliesslich.

Aber ein neuer Versuch, Feuer zu erzeugen, scheiterte. Es war als puste ein heimlicher Hausgeist, der im Ofen wohnen musste, mein Flämmchen mit diabolischer Freude wieder aus. Himmelsakra, da hatte ich nun ein Haus mit einem dicken Ofen und fror elend.

Ich wiederholte meine Versuche am zweiten und dritten Tag, aber als alles nichts nutzte, beschloss ich, von oben in den Kamin einzusteigen. Zu diesem Behuf hatte ich einen Tagelöhner gemietet — einen Mann in den besten Jahren — der das Tau hielt, an dem ich hing. Ich hatte ihn gebeten, im Falle eines Unglücks sofort die Feuerwehr zu benachrichtigen.

Die Expedition war äusserst aufschlussreich. Ich stiess auf Nischen und Alkoven, in denen ich folgende Gegenstände aufgestapelt fand: eine Krinoline, eine Büste von Diderot, die gesammelten Werke von Gotthelfs, fünf Regenschirme und ein Grammophon englischer Konstruktion mit einer Plattensammlung, die das Etikett «Brandenburgisches Konzert Nr. 2» von Johannes Sebastian Bach trug.

Aber auch an andern Morgen war nicht der ge-

ringste Effekt zu erzielen. Ich ergrimte — man wird es verstehen — schlug die Fäuste gegen das Kachel-Ungetüm — als es plötzlich klingelte. Ein Telegramm von meinem Freund aus Amerika: «Vergass Dir mitzuteilen stop dass Ofen im Hause Zierofen stop und nicht brennt stop Dein Gustav stop.»

Jetzt höre ich das Brandenburgische Konzert Nr. 2 und erwärme mich innerlich.

E. H. Steenken

Erfüllter Traum

Der Autobus fuhr im zweiten Gang das letzte Stück der Anhöhe hinauf. Thomas, der neben dem Chauffeur stand, schickte sich an, bei der nächsten Haltestelle, oben auf dem Berg, auszusteigen. Er rückte sich nach der Türklinke und sagte: «Nicht anhalten, Leo. Ich springe ab.» Da kam von der anderen Seite ein Auto den Berg herauf. Zuerst tauchte das schwarze Dach auf, die Windschutzscheibe, dann der Kühler und als der Wagen vorüber war, stiess jemand neben Thomas einen Schrei aus.

Hinter dem Auto war ein Mädchen vorgetreten; es zögerte, nahm immer noch zögernd einen Anlauf und wagte — sichtlich ohne viel Hoffnung — den Versuch, schnell noch vor dem Autobus über die Strasse zu gelangen. Im nächsten Augenblick wurde es vom Kotflügel erfasst und zu Boden geschleudert.

Der Autobus bremste kreischend und stand still, während der Fahrer des schwarzen Autos, der den Unfall nicht wahrgenommen hatte, weiterfuhr und in der Kurve verschwand.

Thomas sprang hinter dem Chauffeur auf die Strasse und beugte sich Kopf an Kopf mit ihm über das Mädchen, das regungslos, mit geschlossenen Augen dalag.

«Kennst du sie?» fragte der Chauffeur.

Thomas schüttelte den Kopf: «Keine Ahnung — Sie muss aus einer anderen Gegend sein.» Nach einer Weile setzte er hinzu: «Du kannst nichts dafür, Leo. — Du bist unschuldig.»

Der Chauffeur zuckte mit den Achseln und legte vorsichtig die Hand unter den Kopf des Mäd-

chens: «Natürlich», erwiderte er unsicher. «Aber das ist doch jetzt gleichgültig.» Er kauerte auf seinen Absätzen und betrachtete die Verunglückte: «Wenn sie nur die Augen aufmachen würde,» murmelte er heiser, mit flehendem Blick.

Die Insassen des Wagens waren ausgestiegen und hatten sich um sie versammelt und einer fragte, ob die arme Kleine tot sei. Statt einer Antwort bemerkte Thomas aufgeregt: «Der Chauffeur kann nichts dafür. Er ist unschuldig. Völlig unschuldig.»

Er sagte es leise, weil er befürchtet, die Fremde könne es hören und über seine Parteinahme gekränkt sein. Da erwachte sie aus ihrer Betäubung, wandte ihm ihr Gesicht zu und betrachtete ihn neugierig.

Und plötzlich lächelte sie und setzte sich auf.

«Es ist nichts», sagte sie. «Nur der Schrecken.» Und nach kurzem Zögern wandte sie sich an den Chauffeur: «Fahren Sie nur weiter. Sie bekommen sonst Verspätung.»

Der Chauffeur war mit einem Satz auf den Beinen: «Gott sei Dank», sprach er hastig. «Verzeihen Sie — aber ich konnte wirklich nicht schneller bremsen.» Der harmlose Ausgang des Unfalls stimmte ihn heiter. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und forderte die Passagiere auf einzusteigen.

Als sie alle fort waren, erhob sich das Mädchen mühsam, machte ein paar unsichere Schritte und erreichte den Strassenrand. Sie liess sich nieder. In ihren Augen sass noch der Schreck. Verängstigt waren sie, tiefschwarz und abwesend. Auch